

G L O S S E N

TAGESWEISHEIT

III

Herr Meyer (am.)

Herr Albert Meyer vom „Volkswille“ in Hannover zieht in den Kampf gegen den Zweemann.

Herr Meyer ist sehr schlecht gerüstet. Durch die Nähte seines Waffenrockes schimmert deutlich die „persönliche — allzupersönliche“ Abneigung gegen den, der diesen Vers geschrieben hat. Ich kann ihm nicht helfen.

Herr Meyer konstatiert, daß „Hannovers Bedürfnis nach publizistischer Vertretung dessen, was in neuer Kunst und Literatur erstrebt wird“, schon vor Erscheinen des Zweemann gedeckt war. — Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin.

Bescheiden drückt er sich am ersten Heft vorüber: einige mehr oder minder gute Gedichte — „hypermodernste“ Bildproben — „modernste“ Prosa — — Liebster gutester Herr Meyer, warum sagen Sie nicht Prosissima! Ich empfehle den Plusquamsuperlativ. Lassen Sie Fahnen wehen! Es täuscht über manches hinweg. —

Alles andere geht gegen den, dem Herr Meyer höchst abgeneigtest ist.

Zunächst ein Persönlichstes — Allzupersönlichstes.

Herr Meyer verfügt (arbiter mundi), daß ich früher Christian geheißten habe und mich jetzt Christ - of nenne, was die „expressionistischere Form zu sein“ scheine.

Aber ich heiße wirklich Christof, Herr Meyer! Es steht im Taufschein.

Liebster gutester Herr Meyer, Sie hätten das nicht sagen sollen. Es schmerzt mich tiefst, daß Sie mir meinen schönen Namen (Albert ist der schönste!) nicht glauben wollen. Stellen Sie sich vor: ich würde sagen, Sie hätten früher Bonifacius oder Pankratius geheißten und führten jetzt erst aus taktischen Gründen den expressionistischen Namen Meyer!

„Vorher ergießt noch einmal Herr Christ - of Spengemann die Schale seines Mißfallens über alles und noch etwas mehr, was ihm an und in Hannover nicht gefällt.“

Herr Meyer hat offenbar in der Hast geschrieben.

Immerhin merkt man, was er meint. Sein Ausspruch ist bildhaft. Kurt Schwitters war so sehr entzückt, — entzücktest, daß er entschlossen ist, das Wesen dieser Schale meines Mißfallens zu merzen.

Aber „alles“ was mir nicht gefällt? Nein, Herr Meyer, es war noch nicht alles! Warte nur, balde — —

Ich glaube Herr Meyer hat das verkehrte Schwert erwischt.

„Dtes nebenbei.“

Herr Meyer bezeichnet meine Arbeit „Opfert“ als eine „Beschimpfung der sozialdemokratischen Arbeitermassen.“

Ich habe das Schicksal einer Idee beklagt.

Hat Herr Meyer seine Weltanschauung nie als Idee empfunden? Fühlt er nicht, daß diese Idee von einem materiellen Begehren beiseite geschoben wurde?

Die Massen folgen dem Führer. In Sachen der Kunst führt hier Herr Meyer die Massen. Er hat ein Recht, sich photographieren zu lassen (hoffentlich ist's noch zu Weihnachten fertig geworden!). Aber es ist nicht nett, dem Stoß auszuweichen, um jene treffen zu lassen, die hinter ihm stehen.

Herr Meyer will vom Absoluten nichts wissen. Ihm ist so bang. Mag er bei der Behaglichkeit bleiben.

Nur muß er das, was ihm Kunst ist, als Kunst behandeln.

Es steckt kein Kunstsinn in der klassenbewußten Freude an geschichtlichen Wahrheiten, — etwa der „Lasterhaftigkeit eines vornehmen Pöbels“ (Georg Kaiser). Auch nicht in dem Verlangen, die deutschen Dramatiker sollen keine Geschichtsfälscher sein.

„Selbstverständliche Sympathie für das Junge“. Wir wissen: nach rechts den Stock, nach links den Regenschirm. „Unbefangen zusehen, ob der Künstler echt Künstlerisches zu schaffen vermag“. Preisrätsel!

Das Unbefangene seiner Kritik besteht darin, daß sie durch keinerlei kunstwärts gerichtete Erwägungen belastet ist.

Mit geschichtlichen Wahrheiten wird die künstlerische Wahrheit vor der gläubigen Masse vernichtet. Vor den Karren mit der Kunst!

So rückt man von der Idee zum Materiellen. (Der Kitt — einige platte Interessen).

Sie ahnen nun wohl, Herr Meyer, wo ich die Wurzel des Übels suche.

Vermitteln sie doch die Kunst! Sie vermag Besseres als wesensferne „Aufklärung“.

Und wenn mit dem Zweemann ein „persönliches — allzupersönliches Bedürfnis“ erfüllt wird, so ist das ein Vorteil, indem nämlich dieses persönliche Bedürfnis ein künstlerisches ist.

Ist es statt künstlerisch bürgerlich, ist es statt persönlich parteilich, dann kommen Monstra zutage, wie sie hier zum abschreckenden Exempel konserviert werden.

Christof Spengemann

NICHTS NEUES

Der Bürger bekreuzigt sich vor dem Ungewohnten. Er kreuzigt den Sünder, der natürlich immer nur Sensationsjäger ist. Wird ein Zusammenhang mit früherem entdeckt, so soll der Delinquent noch gevierteilt werden: seine Sache ist ja garnicht neu.

Weshalb, Herr Daniel Henry, steigen Sie in das Gewand des Bürgers, wenn Sie über Kunst schreiben?